

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 245

Artikel: "Für eine grundlegende Infragestellung des neoliberalen Regimes und des Erfolgs- und Gewinndenkens bleibt kein Platz"
Autor: Bossart, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

players). Und all das, weil die Menschheit nach der Finanzkrise misstrauisch wurde gegenüber den «Leaders of Today» (*There is no question that the gigantic consequences of the financial crisis have fuelled scepticism regarding the global economy and the trustworthiness of its key players*).

Immerhin, die Gästeliste war auch schon kontroverser. Dieses Jahr hat sich Nestlé-Chef Peter Brabeck entschuldigt, es bleiben neben Rasmussen zum Beispiel noch Novartis-Präsident Jörg Reinhardt, Unilever-CEO Paul Polman oder Douglas Flint von der HSBC.

«Wir dulden es nicht länger»

Tim Rüdiger und Matthias Fässler beruhigt das wenig. Sie sind Teil des «Smash little WEF»-Aktionsbündnisses, das schon im letzten Jahr gegen das Symposium protestiert hat. Getragen wird es von Wendepunkt, Juso und Jungen Grünen. Ihre Kritik sei systembezogen und richte sich nur indirekt an einzelne Teilnehmer, sagen die Aktivisten. «Der Neoliberalismus folgt einer reinen Marktlogik und zementiert die ökonomischen und sozialen Machtverhältnisse. Reformen innerhalb dieses Systems sind Scheinlösungen. Wir dulden es nicht länger, dass die HSG Schirmherrin dieses Treffens der neoliberalen Elite wird.»

Die diesjährige Demo findet am 2. Mai um 13.30 Uhr auf dem Bahnhofplatz statt.

Ende März hat sich Philip Erzinger von der St.Galler Stiftung für Internationale Studien per Brief bei den Aktivisten gemeldet und zum Gespräch im Uni-Rektorat eingeladen. «Das haben wir schon letztes Jahr gemacht. Nicht, um kritische Stimmen im stillen Kämmerlein auszuschalten», versichert er auf Nachfrage. «Im Gegenteil: Wir begrüßen diese Debatte, schliesslich ist Meinungsfreiheit ebenfalls ein Ausdruck des Liberalismus.» Das Symposium sei, entgegen der öffentlichen Annahme, äusserst heterogen aufgestellt, ausserdem scheue man sich keineswegs, marktpolitische Alternativen anzudenken. Wettbewerb bedeute ja immer auch Ideenwettbewerb, fügt Erzinger an. «Somit können wir uns durchaus vorstellen, jemanden von der Juso oder auch andere kritische Stimmen an eines der künftigen Symposien einzuladen.» Die Aktivisten dazu:

«Es freut uns, wenn der Neoliberalismus so an Überzeugungskraft verloren hat, dass sogar den ärgsten Gegnern Gehör geschenkt wird. Letzten Endes sind wir jedoch der demokratischen Überzeugung, dass sich auch antikapitalistische Kritik primär an alle Menschen richten muss – nicht nur an die «Leader von Morgen» oben am Hügel.»

*Name geändert

«Für eine grundlegende Infragestellung des neoliberalen Regimes und des Erfolgs- und Gewinnndenkens bleibt kein Platz»

Ulrich Thielemann, Leiter einer unabhängigen Denkfabrik und ehemaliger Vize-direktor des Instituts für Wirtschaftsethik an der Universität St.Gallen, über globale Verantwortung und die «Leaders of tomorrow». von Rolf Bossart

Im Mai findet an der HSG das 45. St.Gallen Symposium statt. Seit seiner Gründung wird immer wieder Kritik daran geübt. Welchen Wert hat dieses Symposium nach Ihrer Einschätzung für die Universität St.Gallen?

Ulrich Thielemann: Es ist ein Stelldichein derjenigen, die sich als «Leader» – klingt weniger schön, wenn man es auf Deutsch übersetzt – dieser Welt verstehen und es faktisch auch sind. Mit dem deutschen Soziologen Wolfgang Streeck gesprochen: das «Marktvolk» und seine Top-Repräsentanten. Ein Stelldichein der bestehenden «Leader» und der

kommenden, der sogenannten «Leaders of Tomorrow». Dies sind Studierende aus aller Welt, die begierig darauf sind, in den Zirkel aufgenommen zu werden, wozu sie durch einen Essay ihre «Exzellenz» zu erweisen haben. Diese «Leader» sind zwar nicht unbedingt identisch mit dem Top-Management grosser, häufig multinational operierender Unternehmen, finden aber allesamt nichts Anstössiges in dem, was diese nach vorherrschender Auffassung tun und tun sollen: den Shareholder Value für Investoren, im Management-Jargon Prinzipale genannt, zu maximieren.

Welchen Wert haben solche Symposien überhaupt für Teilnehmende und Organisatoren? Was ist der Subtext einer solchen Veranstaltung, was seine Funktion in der symbolischen Ordnung einer Institution und konkret der HSG?

Es geht, soweit ich dies von aussen beurteilen kann, an solchen Veranstaltungen vordergründig eher selten um schnöde Gewinnmaximierung, sondern um «höhere», häufig wolkig formulierte Themen. Dies könnte darauf verweisen, dass es gar nicht so sehr um die Inhalte geht – jedenfalls findet man für das St.Gallen Symposium online kein einziges Vortragsmanuskript –, sondern ums Networking. Ich erinnere mich, dass die Studierenden, die aktiv mitmachen, ganz scharf darauf waren, mit einer dieser Luxuslimousinen einen Vorstandschef zum Hotel oder Flughafen zu kutschieren – vielleicht schaut ja eine Vorstandsassistentin dabei heraus? Bei den etablierten «Leaders of Today» geht es natürlich auch um handfeste Interessen. Nicht zuletzt auch darum, unmittelbar im Kontakt zu sein mit der aufstrebenden Jugend, das heisst mit den gewinnbringenden guten Ideen von Morgen. Denn es gilt: «Start-ups sow the seeds for what might become the next big idea.»

Das diesjährige Thema des Symposiums heisst: «Proudly small». Klingt das nicht nach neuer Bescheidenheit und Selbstbeschränkung?

Es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass diese sogenannten gesellschaftlichen Themen solcher Symposien mit einer anderen denn einer neoliberalen Ausrichtung aufwarten. Wobei man Neoliberalismus mit dem deutschen Ökonomen Hans-Werner Sinn kurz und bündig als «Hofierung» des Kapitals definieren könnte. So erinnert das diesjährige «Proudly Small» ja an das «Subsidiaritätsprinzip» in der üblichen – notabene falschen – neoliberalen Auslegung, nach dem Motto: Nur ja keine übergreifende weltinnenpolitische Perspektive, nur ja keine globale Regulierung, Abstimmung und Zählung, nur keine globalen wettbewerblichen Waffenstillstandsabkommen, damit der Wettbewerb der Standorte um die Gunst des global vagabundierenden Kapitals hübsch weitergehen kann. Ausserdem rangieren Kleinstaaten, das heisst Steueroasen und dezidierte Wettbewerbs- und Kapitalhofierungsstaaten wie Singapur, Liechtenstein, Luxemburg und die Schweiz ja auch höher in verschiedenen globalen Rankings, wie die Organisatoren festhalten – weil sie den anderen das Wasser abgraben. «Proudly small» eben.

Nochmal zum Motto: Könnte da nicht auch ein gut schweizerisches «small is beautiful» mitschwingen?

Niemand dort denkt ja daran, die grossen globalen wettbewerblichen Kräfte, vor allem die des Kapitals, wodurch die zu «Standorten» degradierten Nationalstaaten ausgespielt werden, einzuschränken. Insofern bleibt es hintergründig beim «large is beautiful». Die politische Konzentration auf «Kleinheit» soll nur dazu beitragen, dass es dabei bleibt. Überdies können dadurch auch Akzeptanzprobleme gelöst werden. «Den Leuten bleiben die Bedingungen ihres eigenen Lebens und Arbeitens unbegreiflich», heisst es im Programm. So geben wir, die «Leader», ihnen doch ein paar lokale Kaufgelegenheiten, so dass sie wenigstens ab

und zu das «seltene Gefühl haben, an der Kontrolle des wirtschaftlichen Geschehens teilzuhaben». Vielleicht merken sie ja dann nicht, dass die tatsächlichen, die globalen Kräfte von anderen bestimmt und von diesen zu ihrem eigenen geldwerten Vorteil genutzt werden. Hätte man tatsächlich ein Interesse an «Small is beautiful», wäre es eine gute Idee, etwa Philipp Löpfe und Werner Vontobel einzuladen, die dazu kürzlich ein sehr gutes Buch schrieben: *Wirtschaft boomt, Gesellschaft kaputt*. Dort lässt sich auch nachlesen, dass wir ohne einen wettbewerblichen «Waffenstillstand» zwischen den Nationen nicht zu einer Kontrolle der Wirtschaft und zu tatsächlicher Lokalität werden zurückfinden können.

Nach der Finanzkrise 2008 konnte man immer wieder Beteuerungen der Wirtschaftswissenschaften hören, dass Selbstkritik und ein Umdenken dringend notwendig seien. Was davon wurde auf dem Platz St.Gallen konkret umgesetzt? Was wurde versprochen und nicht gemacht?

Die Landschaft ist unübersichtlicher geworden. Das Zeitalter des Markttrophismus, wie der amerikanische Philosoph Michael Sandel sagt, ist zu einem gewissen Ende gekommen. Allzu steile Thesen wie «Der globale Wettbewerb dient dem Wohle aller» oder «Gewinnmaximierung ist die beste Unternehmensethik» gehören eher der Vergangenheit an, waren aber schon vorher eher untypisch für St.Gallen. Man muss auch sehen: Die HSG ist mehr oder minder eine Wirtschaftsfakultät als Universität. Und sie unterscheidet sich kaum von anderen Wirtschaftsfakultäten. Man möchte nicht so sehr anders, als vielmehr «besser» als andere sein. Für eine grundlegende Infragestellung des neoliberalen Regimes und des Erfolgs- und Gewinn Denkens bleibt da kein Platz. Das stört eher.

Welche Art Umdenken müsste in den Wirtschaftswissenschaften Ihrer Meinung nach stattfinden?

Es müsste eine Entwicklung geben hin zu einer echten, das heisst paradigmatischen Pluralität mit grundsätzlich verschiedenen Standpunkten und gewollt gegensätzlichen Sichtweisen. Zwischen diesen sollte die wissenschaftliche Auseinandersetzung stattfinden. Es widerspricht der Idee und dem Sinn der Wissenschaft, wenn es nur ein hegemoniales Paradigma gibt. Diese Pluralität fordern ja auch immer mehr Studierende der Wirtschaftswissenschaften. Dort sind allerdings noch ziemlich dicke Bretter zu bohren. Durch die Vorherrschaft des neoklassischen Einheitsparadigmas bestanden ja auch kaum Chancen, alternative Ansätze zu entwickeln. Wer das versuchte, bekam keinen Lehrstuhl. Und darum versuchte man es gar nicht erst.

Was könnte heute ein solcher Ansatz sein?

Ich vertrete die integrative Wirtschaftsethik. Diese ist angeregt, eine solche neue Ausrichtung der Wirtschaftswissenschaften zu begründen. Der Ausgangspunkt ist dabei die systematisch begründete Ansicht, dass das Thematisieren des Wirtschaftens immer normativ ist. Ökonomen wollen, dass das Marktprinzip herrscht, sie sprechen sich für die Ökonomisierung der Lebensverhältnisse aus, dafür, sich politisch immer konsequenter an der Wettbewerbsfähigkeit des Standortes und persönlich am Markter-

folg zu orientieren. Dies alles ist normativ. Doch ist das richtig? Die Schlüsselfrage einer ethisch-kritischen Ökonomie ist meines Erachtens die: Welchen Status sollen die Marktlogik, das Vorteilsstreben und der Wettbewerb in unserem Leben haben? Natürlich geht es hier um Interessenkonflikte, um Verteilungskonflikte, auch um Lebensformkonflikte. Diese laufen allerdings hinter der berühmten «unsichtbaren Hand» des Marktes weitgehend verborgen ab. Darum tut Aufklärung not. Und es ist einfach unredlich, diesen Diskurs nicht in ethischer Münze zu führen. Nur so würde die «Ökonomie» auch wieder zur «Politischen Ökonomie».

Wie widerstreitend kann denn ein Studium für Führungskräfte in der Wirtschaft überhaupt sein, ohne seinen Ruf als Kaderschmiede einzubüssen?

Das Totschlagargument hier lautet: Würde nicht die «Arbeitsmarktfähigkeit» der Absolventen leiden, wenn man sie nicht mehr so ausbildet, wie es «die Wirtschaft», sprich: das Kapital, verlangt? Ich denke allerdings, das Wissenschaftssystem hat mehr Autonomie, als man ihm zuweilen zugestehen mag. Ansonsten hätte man sich auch von der Idee der Universität, die so ja nur noch externen Vorgaben folgen würde, verabschiedet. Allerdings folgt man, so scheint mir, diesen Vorgaben häufig allzu bereitwillig. Etwa wenn man die Lehre so ausrichtet, dass die Studierenden das Studium als «rentable Investition in sich selbst» begreifen können. Ein wahrhaft wissenschaftlich autonomes Studium müsste auf eine Relativierung dieser Erfolgslogik hinauslaufen. Und mit diesem Geist würden die Absolventen dann in die Unternehmen eintreten.

Die Uni St.Gallen verlangt von ihren Studierenden ein anspruchsvolles Kontext-Programm in verschiedensten Disziplinen wie Philosophie und Kulturwissenschaften. Wäre damit nicht eine gewisse Pluralisierung und akademische Eigenständigkeit gegeben?

Eigentlich eine gute Idee. Die Fächer werden ja Kontextfächer genannt, und die Frage entscheidet sich tatsächlich an diesem Wort. Sind sie nur Beigemüse, die über den Kontext informieren, in dem die sogenannten Kernfächer stehen, so dass diese auch von dort noch einmal legitimiert und gefestigt werden? Oder sind es diese Kontextfächer, die die Kernfächer erst in einen sinnhaften Kontext setzen und damit auch auf diese zurückwirken müssten, nämlich dann, wenn sich herausstellt, dass es mit dem Sinn und der Legitimität schlecht bestellt ist? Ich befürchte, das erste Verständnis dominiert.

Wie steht es denn in diesem Zusammenhang mit dem Institut für Wirtschaftsethik? Sie selber standen 2009 wegen einer pointierten Aussage im Deutschen Bundestag zur Bankenpolitik der Schweiz im Zentrum eines Skandals und verliessen danach kaum ganz freiwillig die Universität St. Gallen. Damals hatte ich in einem Kommentar die These vertreten, dass die Wirtschaftsethik nur solange populär ist, wie man an ihre Unwirksamkeit glaubt. Durch die enorme Publizität, die Sie damals hatten, und durch die Nervosität im

Zuge der Finanzkrise stand damals wohl plötzlich so etwas wie ethische Wirksamkeit im Raum.

Am Gedanken, dass Wirtschaftsethik für bestimmte Interessen dysfunktional wird, wenn ein Lippenbekenntnis nicht mehr genügt und man ihre inhaltliche Arbeit tatsächlich beachten muss, ist vielleicht etwas dran. Das trifft sich mit meinen Erfahrungen und Vermutungen: In St.Gallen will man eine Wirtschaftsethik. Man hat sie ja sogar mit einer zweiten Professur verstärkt. Aber man will eine bloss separativ ausgerichtete Wirtschaftsethik, sprich: eine, die die in den Kernfächern verbreiteten Botschaften nicht in Frage stellt.

Dieses separate Verständnis stünde also dem von Ihnen skizzierten Ansatz einer integrativen Wirtschaftsethik entgegen.

Ja, denn der Separatismus nimmt die Hegemonie des Markt- und Erfolgsdenkens, er nimmt den Neoliberalismus, stellt sich bloss neben diesen und akzeptiert ihn stillschweigend. Der integrativ-ethische Ansatz hingegen macht gerade diese Hegemonie – in Theorie und Praxis – zum Thema. Ich denke, es liegt an den Studierenden, eine solche umfassendere kritische Sicht als einen normalen Teil eines modernen Curriculums einzufordern.

Ulrich Thielemann, 1961, war von 2001–2010 Vizedirektor des Instituts für Wirtschaftsethik und Lehrbeauftragter für Philosophie und Wirtschaftsethik an der Universität St.Gallen. Zurzeit leitet er die unabhängige Denkfabrik für Wirtschaftsethik MeM (Menschliche Marktwirtschaft) in Berlin. mem-wirtschaftsethik.de

Bild: Oswald Grübel, UBS-Chef, am Symposium 2011. Bild: pd